

## V.

## Liebeseinflüsse.

Gérard de Nerval, der unglückliche Zeitgenosse Heines\*) und lange Jahre hindurch mit ihm intim befreundet, äußerte sich einst einem deutschen Besucher (Schmidt-Weißensfels: Ueber Heinrich Heine, Berlin 1857, Seite 14) gegenüber: „Was ich zuerst ahnte, gestand Heine mir später selbst, nachdem er mich näher kennen gelernt hatte. Wir litten beide an einer und derselben Krankheit, wir sangen beide die Hoffnungslosigkeit einer Jugendliebe tot. Wir singen noch immer und sie stirbt doch nicht: eine hoffnungslose Jugendliebe schlummert noch immer im Herzen des Dichters; wenn er ihrer gedenkt, kann er noch weinen, oder er zerdrückt seine Thräne aus Groll. Heine hat mir selbst gestanden, daß, nachdem er das Paradies seiner Liebe verloren hatte, die letztere nur noch Handwerk für ihn blieb.“

Sie ward ihm leidenschaftliche Orgie der Sinnenlust.

„Aber daß in meinem Herzen  
Flammen wühlen sonder Ruh',  
Daß ich sterbe hin vor Schmerzen —  
Minne, sieh: das thatest du!“

\*) Endete durch Selbstmord.

Oder:

„In den Küssen welche Lüge!  
Welche Wonne in dem Schein!  
Ach, wie süß ist das Betrügen,  
Süßer das Betrogensein!“

Ruhte der Grundstein seiner Psyche auf ererbter krankhafter Sensibilität, so waren doch erst die schmerzhaften Eindrücke, welche ‚die jungen Leiden‘, die der Jüngling während seines Aufenthaltes in Hamburg erlebte, im Stande, seinem Charakter den eigentlich bleibenden Stempel aufzudrücken. Hier war die eigentliche geistige Geburtsstätte des ‚cynischen Frauendichters‘, der dort ein lockeres, bei Juden und Christen Aergernis erregendes Leben führte und den die „Priesterin der Venus, hanseatische Bestalinnen, Dianen, die auf die Jagd gingen, Najaden, Hamadryaden und sonstige Predigerstöchter“ lebhaft beschäftigten.

Dies übermütige Bekenntnis wird es wohl auch gewesen sein, auf das hin ein gewisser Mauerhof in einem litterarhistorisch ganz unhaltbaren Heine-Pamphlet die These aufstellt, daß fast alle Perlen der ‚Jungen Leiden‘, des ‚Lyrischen Intermezzo‘ und der ‚Heimkehr‘ an Damen der Halbwelt gerichtet seien. Denn das bedeuten diesem Heinekenner die Namen Evelina, Agnes, Zuleima, Bertha, Maria u. s. w. Und so etwas gibt sich als ernsthafte ‚Kritik‘ — und wird von vielen geglaubt. Unter all diesen Mädchennamen bergen sich zwei Gestalten, das Schwesternpaar Amalie und Therese Heine, die Basen des Dichters, mit ihren grünlich-blauen Nixenaugen. Amalie ist ja die unglückliche Liebe der ‚Jungen Leiden‘ und des ‚Lyrischen Intermezzo‘, die jüngere Therese die ‚der Heimkehr‘. Beide Töchter des Millionärs Salomon Heine, auf dessen Comptoirbock er wider Willen längere Zeit gefesselt war. Sie war ein wahres Martyrium für den Dichter, um so mehr, als seine Hamburger Verwandten „den dummen Jungen,

der, wenn er was ordentliches gelernt hätte, nicht Bücher zu schreiben brauche," von oben herab behandelten, seiner Herzensneigung überall Widerstand entgegenstellten, überhaupt seinem öffentlichen Rufe dadurch schaden, daß sie ihn überall als ‚Wüstling‘ und ‚Spieler‘ herumschrien und ihn dadurch, als er nach Beendigung seiner Studien eine juristische Stellung in Hamburg, später eine Philosophie-Professur in München bei Ludwig I. nachsuchte, natürlich nicht sehr förderten.

Für die Seelenstimmung Heines während seiner ersten Hamburger Zeit bieten die langen schriftlichen Gefühls-ergüsse an den Düsseldorfer Freund stud. Christian Sethe (vollständig veröffentlicht in meinem Werke ‚Heines Liebesleben‘, Zürich, Albert Müllers Verlag) sehr wertvolle Dokumente.

„Sie liebt mich nicht! — mußt, lieber Christian, dieses letzte Wörtlein ganz leise, leise aussprechen. In dem ersten Wörtchen liegt der ewige lebendige Himmel, aber auch in dem letzten liegt die ewig lebende Hölle“ u. s. w. (Brief vom 27. Oktober 1816.)\*

In den Liedern der ‚Jungen Leiden‘ legt Heine über seine damaligen Lebensumstände und den Verlauf seiner Liebestragödie zu Molly eine klare Beichte ab. Durch chronologisches Ordnen der betreffenden Verse des ‚Buches der Lieder‘ erfahren wir recht viele Details.

Molly (Amalie) verweigerte ihm zuerst sogar den Kuß, erst nach Jahresfrist gewährte sie ihm diese erste Gunst des Liebes-ABC, ihm bei dieser Gelegenheit ein Myrthenreis reichend, das er unter Glas stellen und aufziehen wollte; doch das Reis wollte nicht gedeihen. Der Dichter schildert diesen Vorgang in einem Sonett an Freund Sethe:\*\*)

\*) H. Hüffer: „Aus dem Leben H. Heines“, S. 18, und „Max Heines Erinnerungen“, S. 21.

\*\*\*) „Junge Leiden“, Sonett 6.

„Als ich vor einem Jahr Dich wiederblickte,  
Küßtest Du mich nicht in der Willkommstund“;  
So sprach ich nicht, und der Liebsten roter Mund  
Den schönsten Kuß auf meine Lippen drückte.  
Und lächelnd süß ein Myrthenreis sie pflückte  
Vom Myrthenstrauch, der am Fenster stund:  
„Nimm hin und pflanz' dies Reis in frischen Grund  
Und stell' ein Glas darauf,“ sprach sie und nickte.  
Schon lang ist's her. Es starb das Reis im Topf.  
Sie selbst hab' ich seit Jahren nicht gesehen;  
Doch brennt der Kuß mir immer noch im Kopf,  
Und aus der Ferne trieb's mich jüngst zum Ort,  
Wo Liebchen wohnt. Vorm Hause blieb ich stehen  
Die ganze Nacht, ging erst am Morgen fort.

Und weiter:

Morgens steh' ich auf und frage:  
Kommt feins Liebchen heut'?  
Abends sink' ich hin und klage:  
Aus blieb sie auch heut'.

In der Nacht mit meinem Kummer  
Lieg' ich schlaflos wach;  
Träumend, wie im halben Schlummer,  
Wandle ich bei Tag.

Ich wandle unter den Bäumen  
Mit meinem Gram allein;  
Da kam das alte Träumen,  
Und schlich mir ins Herz hinein.

Wer hat euch dies Wörtlein gelehret,  
Ihr Vöglein in lustiger Höh'?  
Schweigt still! wenn mein Herz es höret,  
Dann thut es noch einmal so weh.

„Es kam ein Jungfräulein gegangen,  
Die sang es immerfort,  
Da haben wir Vöglein gefangen,  
Das hübsche, goldene Wort.“

Das sollt ihr mir nicht mehr erzählen,  
Ihr Vöglein wunderschlau;  
Ihr wollt meinen Kummer mir stehlen,  
Ich aber niemandem traun'.

Als ihm der reiche Oheim endlich, nachdem er einge-  
sehen, daß sein Nefse doch zum Merkursjünger verdorben  
sei, die Mittel zum Studium bewilligte, und er Hamburg  
verlassen mußte, schrieb er die Verse:

Schöne Wiege meiner Leiden,  
Schönes Grabmal meiner Ruh',  
Schöne Stadt, wir müssen scheiden, —  
Lebe wohl! ruf ich dir zu.

Lebe wohl, du heil'ge Schwelle,  
Wo da wandelt Liebeschen traut;  
Lebe wohl, du heil'ge Stelle,  
Wo ich sie zuerst geschaut.

Hätt' ich Dich doch nie gesehen,  
Schöne Herzenkönigin!  
Nimmer wär' es dann gesehen.  
Daß ich jetzt so elend bin.

Nie wollt' ich Dein Herze rühren,  
Liebe hab' ich nie erlehrt;  
Nur ein stilles Leben führen  
Wollt ich, wo Dein Odem weht.

Doch Du drängst mich selbst von hinnen,  
Bitt're Worte spricht Dein Mund;  
Wahnsinn wühlt in meinen Sinnen,  
Und mein Herz ist krank und wund.

Und die Glieder matt und träge  
Schlepp' ich fort am Wanderstab,  
Bis mein müdes Haupt ich lege  
Ferne in ein kühles Grab.

Bald darauf verlobte sich Molly ,standesgemäß'; Heines  
Seelenzustand tritt nun deutlich in der Romanze: „Der wunde  
Ritter“ zu Tage:

Ich weiß eine alte Kunde,  
Die hallet dumpf und trüb:  
Ein Ritter liegt liebeswunde,  
Doch treulos ist sein Lieb.

Als treulos muß er verachten  
Die eigene Herzliebste sein,  
Als schimpflich muß er betrachten  
Die eigene Liebespein.

Er möcht' in die Schranken reiten  
Und rufen die Ritter zum Streit;  
Der mag sich zum Kampfe bereiten,  
Der mein Lieb eines Makels zeihet.

Da würden wohl alle schweigen,  
Nur nicht sein eigener Schmerz;  
Da müßt' er die Lanze neigen  
Wider 's eigene, klagende Herz.

Der Dichter selbst fühlt sich als der wunde Ritter, welcher die Treulosigkeit der Geliebten verachtet und sie dennoch entschuldigt; betrachtet aber seine eigene fernere Liebespein für schimpflich. Und in einem Sonett an seinen Freund Sethe warnt er:

Hüt' Dich, mein Freund, vor grimmen Teufelsfragen,  
Doch schlimmer sind die sanften Engelsfräzchen.  
Ein solches bot mir einst ein süßes Schmäzchen,  
Doch wie ich kam, da fühlt' ich scharfe Tagen.

Hüt' Dich, mein Freund, vor schwarzen, alten Käsen,  
Doch schlimmer sind die weißen, jungen Käzchen;  
Ein solches macht ich einst zu meinem Schätzchen,  
Doch thät' mein Schätzchen mir das Herz zerfragen.

O süßes Fräzchen, wunder süßes Mädchen!  
Wie konnte mich Dein klares Neuglein täuschen?  
Wie konnt' Dein Pfötchen mir das Herz zerfleischen?

O meines Käzchens wunderzartes Pfötchen!  
Könnt' ich Dich an die glüh'nden Lippen pressen,  
Und könnt' mein Herz verbluten unterdessen!

Am 15. August 1821 fand die Vermählung Amaliens mit dem Gutsbesitzer John Friedländer aus Königsberg auf dem Zollenspieker bei Hamburg statt. Seine vergegenwärtigt sich im Traum die Trauung der Jugendgeliebten auf diese Weise:

Im Traum sah ich ein Männchen klein und pußig,  
Das ging auf Stelzen, Schritte ellenweit.  
Trug weiße Wäsche und ein feines Kleid,  
Zwwendig aber war es grob und schmußig.

Zwwendig war es jämmerlich, nichtsnußig.  
Jedoch von außen voller Würdigkeit;  
Von der Courage sprach es lang und breit,  
Und that sogar recht trußig und recht stußig.

„Und weißt du, wer das ist? Komm her und schau!“  
So sprach der Traumgott, und er zeigt mir schlau  
Die Bilderflut in eines Spiegels Rahmen.

Vor einem Altar stand das Männchen da,  
Mein Lieb' daneben, beide sprachen „Ja!“  
Und tausend Teufel riefen lachend: „Amen!“

\* \* \*

Was treibt und tobt mein tolles Blut?\*)  
Was flammt mein Herz in wilder Glut?  
Es kocht mein Blut und schäumt und gärt,  
Und grimme Glut mein Herz verzehrt.

Das Blut ist toll, und gärt und schäumt,  
Weil ich den bösen Traum geträumt;  
Es kam der finst're Sohn der Nacht  
Und hat mich leuchend fortgebracht.

Er bracht' mich in ein helles Haus,  
Wo Harfentlang und Saß und Brauß,  
Und Fackelglanz und Kerzenschein;  
Ich kam zum Saal, ich trat hinein.

\*) 5. Traumbild.

Das war ein lustig Hochzeitfest;  
Zur Tafel saßen froh die Gäst'.  
Und wie ich nach dem Brautpaar schaut', —  
O weh! mein Liebchen war die Braut.

Das war mein Liebchen wonnesam,  
Ein fremder Mann war Bräutigam;  
Dicht hinterm Ehrenstuhl der Braut,  
Da blieb ich steh'n, gab keinen Laut.

Es rauscht Musik, — gar still stand ich;  
Der Freudenlärm betrübte mich.  
Die Braut, sie blickt so hochbeglückt,  
Der Bräut'gam ihre Hände drückt.

Der Bräut'gam füllt den Becher fein,  
Und trinkt daraus, und reicht gar fein  
Der Braut ihn hin; sie lächelt Dank, —  
O weh! mein rotes Blut sie trank.

Die Braut ein hübsches Aepflein nahm  
Und reicht es hin dem Bräutigam.  
Der nahm sein Messer, schnitt hinein, —  
O weh! das war das Herze mein.

Sie ängeln süß, sie ängeln lang,  
Der Bräut'gam küßt die Braut umschlang,  
Und küßt sie auf die Wangen rot, —  
O weh! mich küßt der kalte Tod.

Wie Blei lag meine Jung' im Mund,  
Daß ich kein Wörtlein sprechen konnt'.  
Da rauscht es auf, der Tanz begann;  
Das schmucke Brautpaar tanzt voran.

Und wie ich stand so leichenstumm,  
Die Tänzer schweben leicht herum;  
Ein leises Wort der Bräut'gam spricht,  
Die Braut wird rot, doch zürnt sie nicht.

Nachdem er die Angebetete verloren hatte, verkörperte  
Heine ‚die alte Geschichte‘ in höchster Kunstvollendung noch

mals poetisch und stellte diese zweite Darstellung seines Liebesromans im ‚Lyrischen Intermezzo‘ zusammen. Wie sehr die Psyche Heines durch den Fall ‚Molly‘ beeinflusst war, zeigen am besten folgende Verse:

Wie die Wellenschaumgeborene  
Strahlt mein Lieb in Schönheitsglanz,  
Denn sie ist das auserkorene  
Bräutchen eines fremden Manns.

Herz, mein Herz, du vielgeduldiges,  
Grolle nicht ob dem Verrat;  
Trag' es, trag' es, und entschuldig' es,  
Was die holde Thörin that.

\* \* \*

Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,  
Ewig verlornes Lieb! ich grolle nicht.  
Wie Du auch strahlst in Diamantenpracht,  
Es fällt kein Strahl in Deines Herzens Nacht.

Das weiß ich längst. Ich sah Dich ja im Traum,  
Und sah die Nacht in Deines Herzens Raum,  
Und sah die Schlang', die Dir am Herzen frisst,  
Ich sah, mein Lieb, wie sehr Du elend bist.

Von den verhängnisvollen Einflüssen der Verwandten  
auf ‚Molly‘ erzählt das Poëm:

Sie haben Dir viel erzählt  
Und haben viel geklagt;  
Doch was meine Seele gequälet,  
Das haben sie nicht gesagt.

Sie machten ein großes Wejen  
Und schüttelten kläglich das Haupt,  
Sie nannten mich den Böien,  
Und Du hast alles geglaubt.

Jedoch das Aller schlimmste,  
Das haben sie nicht gewußt;  
Das Schlimmste und das Dümteste,  
Das trug ich geheim in der Brust.

\* \* \*

\*

\*

Ja, Du bist elend, und ich grolle nicht, —  
Mein Lieb, wir sollen beide elend sein,  
Bis uns der Tod das franke Herze bricht,  
Mein Lieb, wir sollen beide elend sein.

Wohl seh' ich Spott, der Deinen Mund umschwebt,  
Und seh' Dein Auge blitzen trotziglich,  
Und seh' den Stolz, der Deinen Busen hebt —  
Und elend bist Du doch, elend wie ich.

Unsichtbar zuckt auch Schmerz um Deinen Mund,  
Verborgene Thräne trübt des Auges Schein,  
Der stolze Busen hegt geheime Wund', —  
Mein Lieb, wir sollen beide elend sein.

Welch kolossal bleibenden Einfluß diese unglückliche Liebe  
auf Heines Seele ausgeübt, ist in vielen Briefen an Moser,  
namentlich auch in den Versen ausgedrückt:

Vergiftet sind meine Lieder;  
Wie könnt' es anders sein?  
Du hast mir ja Gift gegossen  
Ins blühende Leben hinein.

Vergiftet sind meine Lieder; —  
Wie könnt' es anders sein?  
Ich trage im Herzen viel Schlangen,  
Und Dich, Geliebte mein.

Auch hier steckt ein Schlüssel zu den ewig wiederkehren-  
den Anklagen vom cynischen Schlusse mancher Gedichte.  
Wie bitter sarkastisch Heines Stimmung über Mollys Hei-  
rat zum Ausdruck gelangte, zeigt auch das Gedicht: „Als  
ich auf der Reise zufällig etc.“ aus dem Cylus: ‚Die Heim-  
kehr‘. Er trifft zufällig der Liebsten Familie auf der Reise,  
die ihn unverändert, doch bleich aussehend, findet, und  
sagt in der vierten und fünften Strophe:

„Auch nach der vermählten Geliebten  
Fragte ich nebenbei:  
Und freundlich gab man zur Antwort,  
Daß sie in den Wochen sei.“

Und freundlich gratuliert' ich,  
Und kispelte liebevoll,  
Daß man sie von mir recht herzlich  
Viel tausendmal grüßen soll."

Ähnliche Stimmung beherrscht auch die Schlußstrophe des Poëms „Bertha“ (Anmalie), das in den letzten Gedichten veröffentlicht ist:

„Denk' ich an ein treulos Weib,  
So denke an Bertha ich wieder  
Und habe nur noch einen Wunsch:  
Sie komme recht glücklich nieder.“

Im Jahre 1823 war es, als der junge Heine einen Besuch bei seinen Verwandten in Hamburg, der Stadt seiner jungen Leiden und Schmerzen, der klassischen Stätte seiner ersten unglücklichen Liebe, machte. Wohl schwerlich ahnte der Dichter, dessen tiefe Herzenswunden kaum ver- narbt, daß ihn sobald eine zweite gewaltige Leidenschaft verzehren würde. Und dennoch war es so. Heine, welcher sein Jugendideal, von dem er gesungen:

„Mir erloschen ist der süßen  
Liebessterne goldne Pracht.  
Abgrund gähnt zu meinen Füßen,  
Nimm mich auf, walte Nacht!“

auf immer verloren hatte, war zum zweitenmal von Liebes- flammen, und zwar zur acht Jahre jüngern Schwester seiner angebeteten „Molly“, zum Bäschen Therese Heine erfaßt.

Am 23. August 1823 schrieb er unter anderm aus Nitzbüttel bei Hamburg seinem Freunde Moser\*) über den dortigen Aufenthalt:

„Meine Schmerzen machten mich unerquicklich, und durch den Todesfall einer Cousine und der dadurch ent-

\*) Werke. Briefe, Nr. 19.

standenen Bestürzung in meiner Familie fand ich auch nicht viel Erquickliches bei andern. Zu gleicher Zeit wirkte die Magie des Ortes furchtbar auf meine Seele, und ein ganz neues Prinzip taucht in derselben auf; dieses Gemüthsprinzip wird mich wohl eine Reihe von Jahren lang leiten und mein Thun und Lassen bestimmen. — — Ich sehne mich darnach, Dir in vertrauter Stunde meinen Herzensvorhang aufzudecken, und Dir zu zeigen, wie die neue Thorheit auf der alten gepfropft ist. —

„Hamburg!!! mein Elysium und Tartarus zu gleicher Zeit, Ort, den ich detestiere und am meisten liebe, wo mich die abscheulichsten Gefühle martern, und wo ich mich dennoch hinwünsche und wo ich mich gewiß in der Folge öfter befinden werde, und —“

Diese Worte geben wohl einen deutlichen Beweis von seinem zerrissenen Seelenzustand. Ja, die neue Liebe war in der That auf der alten gepfropft.

Heine war freilich nicht der erste deutsche Dichter, welchen eine heftige Leidenschaft zu zwei Schwestern erfaßt hatte. Wir wollen nur an den unglücklichen Gottfried August Bürger erinnern, welcher über diesen Gegenstand in seiner ‚Beichte‘<sup>\*)</sup> folgendes Bekenntnis ablegte:

„Ich habe zwei Schwestern zu Weibern gehabt; auf eine sonderbare Art, zu weitläufig, hier zu erzählen, kam ich dazu, die Erste zu heiraten, ohne zu lieben. Ja, schon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für die Zweite, die damals noch ein Kind und kaum 14—15 Jahre alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntschaft mit mir selbst hielt ich es, ob ich's mir gleich nicht ganz ableugnen konnte, höchstens für einen klei-

<sup>\*)</sup> G. A. Bürger's sämtl. Werke. Herausgegeben von Karl v. Reinhard. Berlin 1824, bei Christiani. Band 6, Seite 338.

nen Fieberanfall, der sich bald heben würde. Hätte ich nur einen kleinen Blick in die grausame Zukunft thun können, so wäre es Pflicht gewesen, selbst vor dem Altare, vor dem Segensspruche noch zurückzutreten. Mein Fieber legte sich nicht, sondern wurde durch eine Reihe von fast zehn Jahren immer heftiger, immer unauslöschlicher. In eben dem Maße, daß ich liebte, wurde ich von der Höchstgeliebten wieder geliebt. O, ich würde ein Buch schreiben müssen, wenn ich die Martergeschichte dieser Jahre und so viele der grausamsten Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir angetraute Weib ein Weib von gemeinem Schlage, wäre sie minder billig und großmüthig gewesen (worin sie freilich von einer Herzensgleichgültigkeit gegen mich unterstützt wurde), so wäre ich zuverlässig längst zu Grunde gegangen und würde jetzt diese Zeilen nicht mehr schreiben können. Was der Eigensinn weltlicher Geseze (!) nicht gestattet haben würde, das glaubten drei Personen zu ihrer allseitigen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Angetraute entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die Andere, im Geheimen es wirklich zu sein. Dies brachte nun zwar mehr Ruhe in aller Herzen; aber es brachte auch eine andere höchst angst- und kummervolle Verlegenheit zu Wege — — — — —

„Im Jahre 1784 starb meine erste Frau an der Auszehrung, die in ihrer Familie erblich war. Im Jahre 1785 heiratete ich öffentlich und förmlich die einzige Höchstgefeierte meines Herzens, allein nach kurzem glücklichem Besitze verlor ich sie auch am 9. Januar 1786 nach der Geburt der jüngsten Tochter an einem heftischen Fieber. Was ihr Besitz, was ihr Verlust mir war, das sagen meine Freuden- und Trauerlieder. Seit dieser Zeit lebte ich einsam und traurig, mit sehndem Herzen.“ —

Auch von unserm Schiller wissen wir, daß er von einer

gleichzeitigen Neigung zum Schwesternpaare Charlotte und Karoline von Lengefeld erfaßt war und längere Zeit zauderte, ehe er sich endgültig für ‚Lottchen‘ entschied.

Am 11. Dezember 1788 schrieb ihr Schiller aus Weimar:

„Daß Sie, Charlotte, und Karoline so gut zusammenstimmen, freut mich sehr; es ist überhaupt selten, daß Schwestern, die von früher Kindheit an in so viele Kollisionen kommen, bei entwickeltem Charakter einander etwas sind. Ihre beiderseitige gute Harmonie ist ein schöner Genuß für mich, weil ich sie in meinem Herzen vereinige, wie Sie sich selbst vereinigt haben. Möchte sie oder möchte vielmehr das Schicksal Sie beide nie weit auseinander führen, wenn es möglich ist. Es ist gar niederschlagend für mich, wenn ich Sie zerstreut denke, weil ich dann immer eine entbehren müßte.“

Die Namen (Charlotte und Karoline von Lengefeld) umschließen den schönsten Teil von Schillers häuslichem Glück. Sie umschließen zugleich eines der wunderbarsten psychologischen Probleme. Der moralische Hochmut, dem alles zuwider ist, was nicht nach seiner Regel geschieht, muß sich hier um den Triumph gebracht sehen, den er aus der Folge zu ziehen pflegt. Denn nie ward ein gefährlicheres Verhältnis von bedeutenden Menschen schöner und glücklicher hinausgeführt. \*)

Erst als durch die Heirat Amaliens diese auf immer für Heine verloren war, wandte er sich der jüngeren Therese zu, von deren Ähnlichkeit mit der geliebten Schwester er singt:

Die Kleine gleicht ganz der Geliebten,  
Besonders wenn sie lacht,  
Sie hat dieselben Augen,  
Die mich so elend gemacht.

\*) Palleske. Schillers Leben und Werke. Berlin 1859. Frz. Duncker, Band 2, Seite 78.

In den Memoiren Heines ist auffälligerweise gerade die Stelle, welche von Therese handelt, von seinem Bruder Max, als sich dieser zum Besuche bei Frau Mathilde, der Witwe des Dichters, befand, vernichtet worden. Sie lautet: „Seine (Salomon Heines) Kinder waren alle ohne Ausnahme zur entzückendsten Schönheit emporgeblüht, doch der Tod raffte sie dahin in der Blüte und von diesem schönen Menschenblumenstrauß leben jetzt nur zwei, der jetzige Chef des Banquierhauses und seine Schwester, eine seltene Erscheinung mit“ — — —. Diese überlebende Schwester war aber Therese. Dann fährt Heine fort: „Ich hatte alle diese Kinder so lieb und ich liebte auch ihre Mutter, die ebenfalls so schön war und jung dahinschied, und alle haben mir viele Thränen gekostet. Ich habe wahrhaftig in diesem Augenblicke nötig, meine Schellenkappe zu schütteln, um die weinerlichen Gedanken zu überklingen.“ \*)

Während seines Hamburger Aufenthaltes im Jahre 1823 scheint sich die Leidenschaft noch in den Anfangsstadien befunden zu haben; schon damals hatte er die Absicht, sich dauernd in Paris niederzulassen, doch die neue Liebe hielt ihn fest.

Ich hab' mir lang den Kopf zerbrochen  
Mit Denken und Sinnen, Tag und Nacht,  
Doch Deine liebenswürdigen Augen,  
Sie haben mich zum Entschluß gebracht.

Jetzt bleib' ich, wo Deine Augen leuchten;  
In ihrer süßen, klugen Pracht —  
Daß ich noch einmal würde lieben,  
Ich hätt' es nimmermehr gedacht.\*\*)

\* \* \*

\*) Heinrich Heines Memoiren, herausgegeben von E. Engel. Hamburg 1884. Hoffmann & Campe. Seite 133.

\*\*\*) Cyklus „Die Heimkehr“.

Du hast Diamanten und Perlen.  
Hast alles, was Menschenbegehrt,  
Und hast die schönsten Augen —  
Mein Liebchen, was willst Du mehr?

Auf Deine schönen Augen  
Hab' ich ein ganzes Heer  
Von ewigen Liedern gedichtet —  
Mein Liebchen, was willst Du mehr?

Mit Deinen schönen Augen  
Hast Du mich gequält so sehr,  
Und hast mich zu Grunde gerichtet —  
Mein Liebchen, was willst Du mehr?

Interessant ist es, wie der Dichter später die Glut der zweiten Liebe, welche er aus eigener Erfahrung so genau kannte, schilderte: \*)

„Ach, wenn man zum zweitenmale von der großen Glut erfaßt wird, so fehlt leider dieser Glaube an ihre Unsterblichkeit, und die schmerzlichste Erinnerung sagt uns, daß sie sich am Ende selber aufzehrt . . . Daher die Verschiedenheit der Melancholie bei der ersten Liebe und bei der zweiten . . . Bei der ersten denken wir, daß unsere Leidenschaft nur mit tragischem Tode endigen müsse, und in der That, wenn nicht anders die entgegendorhenden Schwierigkeiten zu überwinden sind, entschließen wir uns leicht, mit der Geliebten ins Grab zu steigen. Hingegen bei der zweiten Liebe liegt uns der Gedanke im Sinne, daß unsere wildesten und herrlichsten Gefühle sich mit der Zeit in eine zahme Lauheit verwandeln, daß wir die Augen, die Lippen, die Hüften, die uns jetzt so schauerhaft begeistern, einst mit Gleichgültigkeit betrachten werden. Ach! dieser Gedanke ist melancholischer als jede Todesahnung! . . . Das ist ein trostloses Gefühl, wenn wir im

\*) Heines Werke, ‚Julia‘ in Shakespeare's Mädchen und Frauen.

heißesten Rausche an künftige Nüchternheit und Kühldenken, und aus Erfahrung wissen, daß die hochpoetischen, herrischen Leidenschaften ein so klägliches prosaisches Ende nehmen! . . .“

„Ich wage es nicht, Shakespeare im mindesten zu tadeln, und nur meine Verwunderung möchte ich darüber aussprechen, daß er den Romeo erst eine Leidenschaft für Rosalinde empfinden läßt, ehe er ihn Julien zuführt. Trotzdem, daß er sich der zweiten Liebe ganz hingibt, nistet doch in seiner Seele eine gewisse Skepsis, die sich in ironischen Redensarten kundgibt und nicht selten an Hamlet erinnert. Oder ist die zweite Liebe bei dem Manne die stärkere, eben weil sie alsdann mit klarem Selbstbewußtsein gepaart ist?“

Während des Winters 1825/26, als Heine abermals in Hamburg weilte, steigerte sich seine Leidenschaft aufs heftigste, er vermied jede Zerstreuung, jeden Umgang und verkehrte nur im Hause seiner Schwester\*), seines Oheims, des Syndikus Sieveking und des Kandidaten Wohlwill. Am 12. November 1825 schrieb er an Sethe, er wolle sich in Hamburg niederlassen, heiraten, viel schreiben, und an Moser am 14. Dezember 1825:\*\*)

„Vor kurzem habe ich den ‚Werther‘ gelesen, das ist ein wahres Glück für mich. Vor kurzem habe ich auch den ‚Kohlhaas‘ von Heinrich von Kleist gelesen, bin voller Bewunderung für den Verfasser, kann nicht genug bedauern, daß er sich totgeschossen, kann aber sehr gut begreifen, warum er es gethan.“

Am Barnhagen van Ense schrieb Heine am 14. Mai 1826:

\*) ‚Lottechen‘, vermählt mit dem Banquier Moritz Embden.

\*\*) Heines sämtliche Werke. Briefe.

„Es ist hier der klassische Boden meiner Liebe, alles sieht mich an wie verzaubert, viel eingeschlafenes Leben erwacht in meiner Brust, es frühlingt wieder in meinem Herzen.“

Aber seine Liebe wurde, wie er selbst in den Liedern der ‚Heimkehr‘ gesteht, nicht erwidert. Diesmal verschloß er anfänglich seine Leidenschaft im tiefsten Innern der Brust; kein Wörtlein verriet der Angebeteten seine Gefühle:

Man glaubt, daß ich mich gräme  
In bitterm Liebesleid,  
Und endlich glaub' ich es selber,  
So gut wie and're Leut'.

Du Kleine mit großen Augen,  
Ich hab' es Dir immer gesagt,  
Daß ich Dich unjählich liebe,  
Daß Liebe mein Herz zernagt.

Doch nur in einsamer Kammer  
Sprach ich auf solche Art,  
Und ach, ich hab' immer geschwiegen  
In Deiner Gegenwart.

Da gab es böse Engel,  
Die hielten mir zu den Mund:  
Und ach! durch böse Engel  
Bin ich so elend gesund.

\* \* \*

Deine weißen Liliensfinger,  
Küßmt' ich sie noch einmal küssen,  
Und sie drücken an mein Herz,  
Und vergehn in stillem Weinen!

Deine klaren Veilchenaugen  
Schweben vor mir Tag und Nacht,  
Und mich quält es: Was bedeuten  
Diese süßen, blauen Rätsel?

\* \* \*

Nun ist es Zeit, daß ich mit Verstand  
Mich aller Thorheit entled'ge;  
Ich hab' so lang als ein Komödiant  
Mit Dir gespielt die Komödie.

Die prächt'gen Kulissen, sie waren bemalt  
Im hochromantischen Stile,  
Mein Rittermantel hat goldig gestrahlt,  
Ich fühlte die feinsten Gefühle.

Und nun ich mich gar säuberlich  
Des tollen Lands entled'ge,  
Noch immer elend fühl' ich mich,  
Als spielt' ich noch immer Komödie.

Ach Gott! im Scherz und unbewußt  
Sprach ich, was ich gefühlet;  
Ich hab' mit dem Tod in der eignen Brust  
Den sterbenden Fechter gespielt.

Therese's Gegenliebe ist auch diesmal nur eine Fata Morgana, die Heine sich poetisch vorzugaukeln versucht, bis er auch schließlich diese 'Komödie' des Sandstreuens in die eigenen Augen satt bekommt. Dies der einfach natürliche Sinn dieser Verse, die so häufig gänzlich mißverstanden worden und die man oft sogar emsig und einseitig ausspielte, um Heines Charakter, weil nicht erkannt, zu verdunkeln, ihn einfach als 'Komödianten' bezeichnend. — —

Andre beten zur Madonne,  
Andre auch zu Paul und Peter;  
Ich jedoch, ich will nur beten,  
Nur zu Dir, Du schöne Sonne.

Gib mir Küsse, gib mir Wonne,  
Sei mir gütig, sei mir gnädig,  
Schönste Sonne unter den Mädchen,  
Schönstes Mädchen unter der Sonne!

Doch noch immer ist er zu stolz oder zu schwach zu einem Geständnis und richtet an die Geliebte die Frage:

Verriet mein blasses Angesicht  
Dir nicht mein Liebeswehe?  
Und willst Du, daß der stolze Mund  
Das Bettelwort gestehe?

O, dieser Mund ist viel zu stolz  
Und kann nur küssen und scherzen;  
Er spräche vielleicht ein höhnisches Wort,  
Während ich sterbe vor Schmerzen.

\* \* \*

Teurer Freund, Du bist verliebt,  
Und Dich quälen neue Schmerzen!  
Dunkler wird es Dir im Kopf,  
Heller wird es dir im Herzen.

Nur daß mir's so leicht gelinget,  
Will mich dennoch fast betrüben,  
Und ich denke manchmal dennoch:  
Möchtest Du mich dennoch lieben!

Sich selbst verhöhrend ruft er aus:

Wer zum erstenmale liebt,  
Sei's auch glücklos, ist ein Gott;  
Aber wer zum zweitenmale  
Glücklos liebt, der ist ein Narr.

Ich ein solcher Narr, ich liebe  
Wieder ohne Gegenliebe,  
Sonne, Mond und Sterne lächeln  
Und ich lache mit — und sterbe.

Später scheint er dann das entscheidende Geständnis  
gesprachen zu haben:

Ich wollte bei Dir weilen  
Und an Deiner Seite ruhn;  
Du mußttest von mir eilen,  
Du hattest viel zu thun.

Ich sagte, daß meine Seele  
Dir gänzlich ergeben sei;  
Du lachtest aus voller Kehle,  
Und machtest 'nen Knicks dabei.

Du hast noch mehr gesteigert  
Mir meinen Liebesverdruß,  
Und hast mir sogar verweigert  
Am Ende den Abschiedskuß.

Glaub' nicht, daß ich mich erschieße,  
Wie schlimm auch die Sachen stehn!  
Das alles, meine Süße,  
Ist mir schon einmal geschehn.

Bald hatte ein sogenannter ‚Freund‘ des Dichters und häufiger Gast im Hause des Millionärs das blonde ‚Goldfischchen‘ mit den grünlichblauen Nixenäuglein glücklich ‚gekapert‘. Es war ein Dr. jur. Adolf Halle, späterer Präsident des hanseatischen Handelsgerichts. Ihm gelten die spitz-sarkastischen Verse aus den Gedichten des Nachlassers:

O, Du kamtest Koch und Küche,  
Loch und Schliche, Thür und Thor!  
Wo wir nur zusammenstrebten,  
Kamst Du immer uns zuvor.

Jetzt heiratest Du mein Mädchen,  
Teurer Freund, das wird zu toll —  
Toller ist es nur, daß ich Dir  
Dazu gratulieren soll!

\* \* \*

O, die Liebe macht uns selig,  
O, die Liebe macht uns reich!  
Also singt man tausendföhllich  
In dem heil'gen röm'schen Reich.

Du, Du fühlst den Sinn der Lieder,  
Und sie klingen, teurer Freund,  
Zubelnd Dir im Herzen wieder,  
Bis der große Tag erscheint.

Wo die Braut, mit roten Bäckchen,  
Ihre Hand in Deine legt,  
Und der Vater mit dem Säckchen  
Dir den Segen überträgt.

Säckchen voll mit Geld, unzählig,  
Linnen, Betten, Silberzeug —  
O, die Liebe macht uns selig,  
O, die Liebe macht uns reich.

\* \* \*

Der weite Boden ist überzogen  
Mit Blumendecken, der grüne Wald,  
Er wölbt sich hoch zu Siegesbogen,  
Gesieberte Einzugsmusik erschallt!

Es kommt der schöne Lenz geritten,  
Sein Auge sprüht, die Wange glüht!  
Ihr solltet ihn zur Hochzeit bitten,  
Denn gerne weilt er, wo Liebe glüht.

\* \* \*

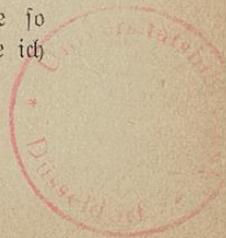
Es kommt der Lenz mit dem Hochzeitsgeschenk,  
Mit Jubel und Musizieren,  
Dem Bräutchen und dem Bräutigam  
Kommt er zu gratulieren.

Er bringt Jasmin und Nöselein  
Und Beilchen und duftge Kräutchen —  
Und Sellerie für den Bräutigam  
Und Spargeln für das Bräutchen.

Daß auch die Eltern Theresens einer Verbindung mit dem ‚enfant terrible‘ der Familie durchaus entgegen waren, ergibt sich unter anderm deutlich aus Briefstellen eines Schreibens des Dichters an seinen Oheim aus den Bädern von Lucca, datiert vom 15. September 1828:

„Diesen Brief erhalten Sie aus den Bädern von Lucca auf den Apenninen, wo ich seit 14 Tagen bade. Die Natur ist hier schön und die Menschen lebenswürdig. In der

hohen Vergnügen, die man hier einatmet, vergißt man seine kleinen Sorgen und Schmerzen und die Seele erweitert sich. Ich habe dieser Tage so lebhaft an Sie gedacht, ich habe so oft mich darnach gesehnt, Ihnen die Hand zu küssen, daß es wohl natürlich ist, wenn ich Ihnen schreibe. Wollt ich's aufschieben, bis ich wieder herabkomme und Bitterkeit und Kummer wieder in meine Brust einziehen, so würde ich auch kummervoll Bitteres schreiben. Das soll aber nicht geschehen, ich will nicht denken an die Klagen, die ich gegen Sie führen möchte, und die vielleicht größer sind als Sie nur ahnen können. Ich bitte Sie, lassen Sie daher auch etwas ab von Ihren Klagen gegen mich, da sie sich doch alle auf Geld reduzieren lassen, und wenn man Sie alle in Heller und Pfennig in Banco ausrechnet, doch am Ende eine Summe herauskäme, die ein Millionär wohl wegwerfen könnte — statt daß meine Klagen unberechenbar sind, unendlich, denn sie sind geistiger Art, wurzeln in der Tiefe der schmerzlichsten Empfindungen. Hätte ich jemals auch nur mit einem einzigen Blick die Ehrfurcht gegen Sie verletzt oder ihr Haus beleidigt — ich habe es nur zu sehr geliebt! — dann hätten Sie recht, zu zürnen. Doch jetzt nicht, wenn alle Ihre Klagen zusammengezählt würden, so gingen sie doch alle in einen Beutel hinein, der nicht einmal von allzu großer Fassungskraft zu sein braucht, und sie gingen sogar mit Bequemlichkeit hinein. Und ich setze den Fall, der graue Sack wäre zu klein, um Salomon Heines Klagen gegen mich fassen zu können, und der Sack riße — glauben Sie wohl, Dunkel, daß das eben so viel bedeutet, als wenn ein Herz reißt, das man mit Kränkungen überstopft hat! Doch genug, die Sonne scheint heute so schön und wenn ich zum Fenster hinausblicke, so sehe ich



nichts wie lachende Berge mit Weinreben. Ich will nicht klagen, ich will Sie nur lieben, wie ich immer gethan, ich will nur an Ihre Seele denken und will gestehen, daß diese doch noch schöner ist, als die Herrlichkeit, die ich jetzt in Italien gesehen . . . (Und am Schlusse des Briefes) Und nun leben Sie wohl. Es ist gut, daß ich Ihnen nicht sagen kann, wo eine Antwort von Ihnen mich treffen würde. Sie sind nun um so eher überzeugt, daß dieser Brief Sie in keiner Hinsicht belästigen soll. Er ist bloß ein Seufzer! Es ist mir leid, daß ich diesen Seufzer nicht frankieren kann, er wird Ihnen Geld kosten — wieder neuer Stoff, zu klagen. Adieu, teurer, guter, großmütiger, kniefreier, edler, unendlich geliebter Onkel!“

Im Brouillon dieses Briefes stand u. a. ursprünglich folgende Stelle:

„Madame Heine zu grüßen, so kalt als möglich, denn ich weiß, Sie fühlt auch für mich keine allzu große Hitze. Ich habe zuletzt in Hamburg eine einzige Silbe aus ihrem Munde gehört, die mir verriet, woher der Wind pfeiff.“ \*)

Der Verlauf dieser beiden Liebestragödien hat in Heines Seele die tiefgehendsten Eindrücke dauernd hinterlassen, wie es bei der neurasthenischen Disposition seiner Nerven ja gar nicht anders sein konnte. Diese Liebesaffären muß man sich auch vor Augen halten, wenn man den Ursachen seines komplizierten Charakters auf den Grund gehen will. Sie bilden mit den Schlüssel zum ‚Cyniker‘ Heine, der sozusagen dazu verdammt war, nur „das Niedrigste und Thörigste“, die Angeliqve, Diana, Hortense u. s. w. zu ‚lieben‘.



\*) Heines Werke. Briefe.